

Ulrich LINS: *Die Omoto-Bewegung und der radikale Nationalismus in Japan* (= Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd.8), Oldenbourg Verlag: München/Wien 1976, X + 281 S., Literaturverzeichnis, Personenindex.

Das Problem des japanischen Nationalismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen hat schon viele Wissenschaftler beschäftigt. Während die Arbeiten von BROWN (*Nationalism in Japan*, Berkeley, Los Angeles 1955), MORRIS (*Nationalism and the right wing in Japan*, London, New York, Toronto 1960), STORRY (*The double patriots: A study of Japanese Nationalism*, London 1957), SEIFERT (*Nationalismus im Nachkriegsjapan*, Hamburg 1977) u. a. in generellen Übersichten alle Aspekte des Nationalismus, die insularen, historischen, religiösen und wirtschaftlichen behandeln, stellt die Arbeit von Ulrich Lins, die als Dissertation von der Universität Köln angenommen wurde, ausschließlich die religiöse Seite in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Er analysiert die radikal-nationalistische Ōmoto-Sekte, die vor allem den Nationalismus der niederen Schichten des Volkes repräsentierte und sich von einer religiösen Bewegung zu einer politischen entwickelte.

Einleitend beschreibt der Verfasser das Aufkommen der Ōmoto-Sekte im letzten Dezzennium des vorigen Jahrhunderts, als in einem religiösen Vakuum – der Shintō spielte eine untergeordnete Rolle und der Buddhismus war zurückgedrängt –, eine verarmte Handwerkerwitwe, Deguchi Nao, angeblich besessen von einer Gottheit, in schriftlichen Verlautbarungen den Egoismus, die Verrohung der Menschen, und die Mißachtung der Gottheiten geißelte und die Ideale eines fiktiven Götterlandes (*shinkoku*) hervorhob, die im Modernisierungsprozeß verlorengegangen sein sollten. Sie forderte Rückkehr zu diesen Idealen, was der Menschheit ewiges Glück und Wohlergehen sichern würde. Echo fand sie vor allem bei armen Bauern, die ihr Elend der Modernisierung und der staatlichen Steuerpolitik verdankten. Den Durchbruch zu einer Religion, die über die Enge des Dorfes hinausging, brachte ihr Adoptivschwiegersonn Onisaburō, ein Shintō-Priester, den die theologische Sterilität des Staatshintō abgestoßen hatte. Onisaburō, angezogen von Naos großartigen Visionen, systematisierte sie, nahm ihnen den pessimistischen Charakter passiver Heilserwartung und legte statt dessen den Akzent auf Fortschrittsglauben und gegenseitige Hilfe, um die Probleme der Zeit zu meistern. Ziel war: Errichtung einer perfekten Gesellschaft, d.h. Überführung der „heilen“ übersichtlichen Struktur der Dorfgesellschaft in den Gesamtstaat, Schaffung eines idealisierten Familienstaates unter Führung des Kaisers, in dem alle Schichten harmonisch der Segnungen der Modernisierung teilhaftig werden sollten, Schaffung einer Gesellschaft ohne Materialismus, ohne sozialdarwinistische Gegensätze und ohne kapitalistische Ausbeutung.

Der Verfasser wertete das umfangreiche Quellenmaterial der Bewegung aus und zeichnete minutiös den Werdegang der Sekte nach, die unter Leitung des genialen Deguchi Onisaburō aus einer chiliastischen sektiererischen Bauernreligion zu einer Bewegung wurde, die alle Kreise ansprach und Missionare aus dem Hochadel, dem Marineoffizierskorps und der Wirtschaftselite rekrutieren konnte.

Dabei geht Lins ausführlich den philosophischen und politischen Ideen nach, die in der letzten Periode der Meiji-Zeit und der beginnenden Taishō-Zeit vorherrschten und beschreibt deren Verschmelzung zu einer konfusen Weltanschauung, die Lösungen für die nationalen und internationalen Probleme der Gegenwart (Reisunruhen, Streiks, Sibirienintervention, Rassenfrage) anzubieten schien. Im Mittelpunkt stand der Glaube an die „Große Harmonie“ (Dai-wa = Yama-to!), die seit der Taika-Reform als zentraler Angel-

punkt der japanischen Gesellschaft gilt und die erstmals in Japan vollkommen durchgeführt sei (sic!) und daher sei auch dem Inselreich vorbestimmt, diese Harmonie in der Welt zu verbreiten und ein Gottesreich zu schaffen – unter japanischer Führung natürlich. Interessant sind die vom Verfasser aufgezeichneten Querverbindungen der Ômoto-kyô zu peripheren Religionen, die ähnliche Ziele (einheitliche Weltreligion) verfolgten, wie der koreanischen Poch'ôngyo, zur chinesischen Sekte Tao Yüan, zur iranischen Bahá'i-Religion – und zur westlichen Esperanto-Bewegung, aber auch die Beziehungen zu den japanischen panasiatischen Gesellschaften Kokuryû-kai und Genyôsha, deren Zielsetzung auf politischem Gebiet, Japans Vorherrschaft in China und Asien zu sichern, sich mit den Vorstellungen Onisaburôs auf dem religiösen Sektor deckte.

Sein dilettantisch angelegter Versuch, 1924 in der Mongolei ein Gottesreich als Ausgangspunkt für eine Weltbekehrung zu schaffen, scheiterte zwar, verhalf ihm aber in Japan zu größter Publizität, was er später in politisches Kapital ummünzte. Seine Kontakte zu den Pan-Asiaten, den Agrarideologen, den nationalen Sozialisten sowie zur Kwantung-Armee und dem Reservistenverband und deren Vorstellungen und Ideen von einer „wahren“ japanischen Gesellschaft brachte er in den Ômoto-Glauben ein und übte vehement Kritik an der Gesellschaft, die nicht kaisertreu und den Gottheiten ergeben, sondern unpatriotisch, zerstritten, kapitalistisch und von westlichen Ideen verseucht sei. Seine vielfältige Propaganda für eine religiöse nationale Erneuerung, die er auch als politische Erneuerung verstand, brachte ihm so großen Zulauf, daß er 1934 einen patriotischen Verband (Shôwa shinseikai) gründete, der sich als „geistige Erneuerungsbewegung“ verstand, der die „Fehler“ der Regierung nachhaltig kritisierte und in einer Petitionsbewegung an den Kaiser eine Änderung der Staatsstruktur forderte. Diese Änderung, die eine enge Verbindung von Kaiser und Volk unter weitestgehender Ausschaltung der Regierung vorsah, führte schließlich 1935 zum Verbot der Ômoto-Bewegung und zur Inhaftierung Onisaburôs und anderer leitender Funktionäre. Mit fadenscheinigen Argumenten wurde ihr Majestätsbeleidigung, revolutionäre Umsturzpläne, ja sogar Kommunismus vorgeworfen, was bei der allgemeinen antikommunistischen Haltung in der Mitte der 30er Jahre ein Verbot rechtfertigte.

Im zusammenfassenden Schlußkapitel zieht der Verfasser kritische Vergleiche zu anderen politisch-religiösen Bewegungen in Asien (Taiping, Tonghak) sowie zum europäischen Faschismus und weist darauf hin, daß ein umfassenderes Bild des japanischen Nationalismus erst gewonnen werden kann, wenn die Haltung verschiedener sozialer Schichten zur Kaiserideologie erforscht wird und nicht, wie häufig dargestellt, die Handlungen der politischen und militärischen Eliten in den Vordergrund gerückt werden.

Eine ausführliche Bibliographie und ein Personennamenindex schließen dieses Werk, ein Musterbeispiel interdisziplinärer Arbeit von Geschichte und Japanologie, ab.

Fritz Opitz (Tübingen)